



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem außerordentlichen Berichterstatter: Aus Paris

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die eine Prüfung durch, so droht ihm meist noch eine andre, die ihn umso sicherer beseitigt. Auch werden die Prüfungsbehörden, bei denen derartige Kandidaten Erfolg erwarten dürfen, immer seltener. So rächt es sich bitter an dem Vater, daß er ohne Überlegung den Verlockungen zum Universitätsstudium nachgegeben hat; nach fünf Jahren hat er einen durchgefallnen Kandidaten im Hause, der zum Gelehrten nicht taugt und zum Handwerker verdorben ist.

(Schluß folgt)



Aus Paris

Von einem außerordentlichen Berichterstatter



er die diesjährige Ausstellung in Paris nicht gesehen hat, hat gar nichts gesehen. Ich habe zwar keine der frühern Weltausstellungen besucht, kann aber aus voller Überzeugung versichern, daß sie mit der jetzigen gar nicht zu vergleichen waren, denn so etwas ist nur in Paris und zur Feier der großen Revolution möglich. Alles groß — mit einem Worte Victor-Hugoisch. Mein Führer auf dem Marsfelde war ein Elsäßer, Mr. Rosenzweig, der sich in die Freiheit gerettet hat, weil die deutschen Gewalthaber unter schnöder Berufung auf preußische Gesetze, die von ihm nicht anerkannt werden, ihn nicht nur in der Betreibung seines gewohnten Erwerbes hindern, sondern ihn sogar einsperren wollten. Er verspricht jedoch, demnächst an der Spitze von 500000 Elsäßern nach Straßburg zurückzukehren. Seiner Begleitung verdanke ich sehr viel Belehrung. Er machte mich namentlich darauf aufmerksam, daß diese Ausstellung in Wahrheit den Namen Weltausstellung verdient, weil Frankreich die Welt ist, und daß man darin nur Luft der Freiheit atmet, weil nur Republiken vertreten sind. Und in der That, wenn man sieht, wie die Sonne der Freiheit in Frankreich, Mexiko, Paraguay, Uruguay u. s. w. alles sich so herrlich entfalten läßt, so meint man, die monarchischen Staaten müßten vor Scham erröten, wenn ihnen das noch möglich wäre. Hier zeigt sich auch, daß Napoleon der Große doch richtig prophezeit hat, denn das bißchen Erdboden, was noch nicht republikanisch ist, verdient kaum erwähnt zu werden. Mr. Rosenzweig rechnete allerdings auch Rußland zu den Republiken, aber ich ließ den kleinen Irrtum durchschlüpfen, um ihn nicht in seiner Freude zu stören.

Alle frühern Ausstellungen hatten den Fehler, bis zu einem gewissen Grade übersichtlich zu sein. Dadurch ließen sich die Besucher verleiten, einzelnes zu betrachten, womit sie entsetzlich viel Zeit verloren. Hier ist dagegen alles so groß und weit, daß niemand sich mit Kleinigkeiten befaßt, sondern nur das Ganze sieht: Restaurants, Springbrunnen, Theater, und vor allem ihn, den Einzigen, Niedagewesenen, den Triumph der Wissenschaft und Kunst. Muß ich noch ausdrücklich sagen, daß ich den Eiffelturm (sprich Affelturm) meine? Ihn zu schildern, ist schwer und doch so leicht. Stellen Sie sich vor, ein Kind habe einen aus eisernen Balken und Sparren zusammengesetzten Ständer einer Hängebrücke abgezeichnet, sodas die Linien krumm und quer durcheinanderlaufend ein regelloses Netz bilden; denken Sie sich dann diese Zeichnung tausendfach, zehntausendfach, meinethwegen hunderttausendfach vergrößert, und Sie haben den Eiffelturm. Großartig! Wer ihn nicht gesehen hat, hat gar nichts gesehen. Nach Schluß der Ausstellung soll auf die Spitze des Wunderbaues die Büste des jedesmaligen Beherrschers von Frankreich gestellt werden, damit dieser sozusagen immer die ganze Welt überblicken kann. Die Büsten wird man aus Carton pierre anfertigen lassen, weil andres Material zu teuer kommen würde und überdies beim Herabstürzen leicht Schaden anrichten könnte. Boulanger, der Graf von Paris, Prinz Victor, Deroulede und Felix Pyat sollen bereits zugesagt haben, ihre Büsten auf Lager zu liefern; denn wenn diese erst nach der Erhebung des Betreffenden auf den Präsidentenstuhl oder Thron gemacht werden sollten, könnten sie leicht erst fertig werden, wenn schon wieder ein anderer den Sitz eingenommen hat. Sind die Franzosen praktisch oder nicht? Mr. Rosenzweig sagt, Spötter hätten anfangs vom Zweiffelturm gesprochen, nun aber dürfe man ihn Dreiffelturm nennen. Ausgezeichneter Witz, nicht?

Darum, wer nicht nach Paris reist, kann es vor sich selbst nicht beantworten. Daß Deutsche Unannehmlichkeiten ausgesetzt seien, ist ein grundloses Gerede. In Avricourt fragte mich ein uniformirter Herr ganz höflich, ob ich vielleicht ein preussischer Spion sei. Da ich mich jedoch durch die Rufe: A bas Bismarek! Vive la France! Vive la République! Vive le Roi! Vive la Commune! Vive l'Empereur! A bas l'Allemagne! legitimirte, ließ er mich unbehelligt. Überhaupt sind die Franzosen noch immer höflich, wie ehemals. Wenn eine Partei der andern zuzuft: „Ihr seid Diebe!“ so antwortet die andre mit einer Verbeugung: „Auch so viel!“ Das kann man jeden Tag erleben. Ebenso im Privatverkehr. Der berühmte Abgeordnete Singer hat, wie ich hörte, einen Pariser Kommunisten auf französisch angeredet, und da dieser ihn nicht verstand, entschuldigte er sich in verbindlichem Tone: Comprends pas polonais. Daß sie das Deutschsprechen nicht leiden wollen, ist ganz natürlich, da sie es nicht verstehen, und doch wissen wollen, was in ihrem Lande geredet wird. Wer die obigen Rufe auswendig lernt und recht oft anbringt, kann gewiß sein, von allen Parteien mit größter Hochachtung behandelt zu werden.

Natürlich habe ich auch an dem sozialdemokratischen Kongreß teilgenommen und kann bestätigen, daß die Anarchisten grundsätzlich ausgeschlossen worden sind. Das war eigentlich selbstverständlich, denn in der Anarchie würde niemand die Herren Führer anerkennen, geschweige ihnen bare 25 000 Franken zu solchen Spritztouren geben.

Da Boulanger leider abgehalten worden ist, versprochenemmaßen die Ausstellung zu eröffnen, ist gegenwärtig Sarah Bernhardt die wichtigste Person in Paris. An dem Gerüchte, daß sie sich von ihrem augenblicklichen Gemahl trennen und mit dem Eiffelturm verheiraten wolle, ist kein wahres Wort. „So groß wie der Turm bin ich doch wohl immer noch — sagte sie mir mit reizendem Lächeln —, und dabei schmeichle ich mir, etwas mehr Fleisch zu haben; wir brauchen uns nicht gegenseitig Reklame zu machen.“ Und gewiß und wahrhaftig, die Nachricht, die die Gebildeten des ganzen Erdkreises unlängst in die höchste Aufregung versetzte, hat ihre volle Richtigkeit: Sarah setzt Fett an, sie wirkt, wie ich mich persönlich überzeugt habe, bereits einen Schatten. Mehr als je darf man von ihr sagen: ein bezauberndes Weib! Dem armen Deutschland zürnt sie noch immer, aber kann man es ihr verdenken?

In die politische Welt wurde ich durch die hiesigen Korrespondenten der Times, des Berliner und des Wiener Tageblattes eingeführt, und daher wäre ich, wie Sie begreifen, in der Lage, über alle schwebenden Fragen die zuverlässigste Auskunft zu geben. Leider ist mir gerade über die wichtigsten Punkte Schweigen auferlegt worden. Nur von einer interessanten Episode darf ich Ihnen Mitteilung machen.

Zu Madame Adam brachte vor kurzem Jules Ferry einen Fremden, in dem sie sofort den deutschen Reichskanzler erkannte. Während alle Welt ihn in Varzin glaubte, war er heimlich nach Paris gekommen, um sich mit der Redactrice der Nouvelle Revue zu verständigen. Denn, sagte er in seiner rücksichtslosen Weise, vor Frankreich fürchte ich mich nicht, aber ich wünsche mit dem Feinde zu verhandeln, der unbesiegbar ist. Madame Adam nahm das Kompliment gleichgiltig hin. Und nun legte ihr Bismarck die Skizze einer neuen Karte von Europa vor. Preußen müsse sich durch einige Gebiete unmittelbar an seinen Grenzen abrunden: Dänemark, Holland, Belgien, die Bukowina, Serbien und den Berg Athos. Die Republik Polen würde wiederhergestellt werden. Steiermark und Montenegro fielen an die Krone Böhmens. Frankreich sollte durch die Schweiz, Tirol, Spanien und Italien ohne den Kirchenstaat entschädigt werden. In Madame Adam kochte es, aber sie hörte diesen schlaun erfundenen verräterischen Plan geduldig an und begnügte sich, mit der nur ihr eignen graziösen Bewegung den Zeigefinger auf Elsaß-Lothringen zu legen. Natürlich kriegen Sie das! sagte Bismarck, wir sind froh, wenn wirs wieder loswerden. Sonst nichts? fragte Juliette mit feinem Lächeln. Wie ist's mit dem linken Rheinufer? Bismarck zog zuerst eine saure Miene, meinte dann aber, um eine solche

Kleinigkeit würden sie sich nicht entzweien. Doch nun erhob sich Madame Adam voll Würde, barg die zusammengefaltete Karte in ihrem Busen, wies dem Kanzler die Thür und forderte Ferry auf krumme Säbel. Es soll sehr komisch gewesen sein, wie Bismarck flehentlich gebeten hat, ihm doch wenigstens die gefährliche Karte zurückzugeben — natürlich vergebens! Das Duell mit Ferry hat stattgefunden, ist aber unblutig verlaufen.

An der Wahrheit dieser Erzählung ist kein Zweifel gestattet, denn — abgesehen von der allbekannten strengen Wahrheitsliebe der Madame Adam, ich habe die Photographie selbst gesehen, die Bismarck ihr zu Anfang des Gespräches, als sie scheinbar auf seine Anschläge einging, überreicht und auf die er, allerdings mit verstellter Hand, geschrieben hat: A son amie Juliette Otto. Auch sagte mir Mr. de Blowitz, er kenne jenen Plan schon längst. Beide werden in der Times und der Nouvelle umständlichere Enthüllungen bringen, haben mir jedoch gestattet, gleichzeitig Ihre Leser davon in Kenntnis zu setzen.

Also auf nach Paris! Es kostet ja nicht viel, das Zimmer höchstens fünfzig Franken täglich, und eben soviel die Verpflegung. Wer Paris nicht gesehen hat, hat gar nichts gesehen.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Aus der österreichische Presse. Ein Wiener Witzblatt brachte vor kurzem die Abbildung einer Badanstalt, deren zahlreiche Besucher bis auf einen durch scharfe Profils gekennzeichnet waren. Jenen einen bezeichnet ein Gast als Antisemiten, und ein anderer meint, der müsse ein sehr charakterloser Antisemit sein, „weil er sich unter uns eindringt.“ Und wenige Tage später ließ sich eine politische Zeitung, als wollte sie das Treffende dieses Witzes noch besonders hervorheben, über den Dichter Hamerling folgendermaßen aus: „Nach dem Erscheinen seines letzten großen Werkes Homunculus widerfuhr ihm sogar das Malheur, von jenen (jenen!), die den Rassenhaß kultiviren, als einer der Ihrigen gepriesen zu werden. . . . Bei dem Gedanken an den großen Verlust, den die deutsche Dichterschaft durch das Hinscheiden Hamerlings erleidet, schwinden aber alle Schatten.“ Was solche Blätter unter Rassenhaß verstehen, ist allbekannt. Wer zwischen Arien und Semiten noch andre Unterscheidungsmerkmale als solche, die die letztern auszeichnen, wahrzunehmen wagt, ist verächtlich, oder wenigstens fällt auf ihn ein „Schatten“. Zufällig stießen wir dieser Tage bei der Durchsicht älterer Zeitschriften auf Äußerungen über Heines Einfall, für sich und seinesgleichen den Namen Hellenen in Anspruch zu nehmen, die übrigen Europäer aber als Nazarener zu bezeichnen. Damals war ganz Deutschland in Heine verliebt und verzieh ihm lachend diese Unverschämtheit wie alle seine Unverschämtheiten. Gegenwärtig findet der Plan, ihm ein Denkmal zu setzen (vermutlich zum Zeugnis, daß seine wegwerfenden Be-